

30./7. 1914.

3.

4

Der Krieg, den wir heute zu führen genötigt sind, ist nicht von uns herbeigeführt worden. Seit dem Jahre 1908, ja, länger schon, seit Reval, verteidigen wir den Frieden, und unsere erworbenen Rechte und Interessen gegen einen schweren Druck, als dessen Exponent uns immer wieder die großserbische Bewegung entgegengetreten ist. Zweimal haben wir bereits, um diesen Druck zu sprengen, umfassende militärische Ausmärsche durchführen müssen, die das Budget des Staates um mehr als eine Milliarde belastet haben. Die Stimme der Bevölkerung sagt deutlich, wie hohe Zeit es war, dieses Spiel zu beenden.

Ein unübersteiglicher Glanz des Opfermutes und der Kampfbereitschaft geht durch alle österreichischen Völker. Die Spekulation darauf, daß die Schlagkraft der Monarchie im entscheidenden Augenblicke durch ein jähes Aufflammen der inneren Kämpfe der Nationen gefährdet sein könnte, ist kläglich zuschanden geworden. Wie in den letzten vierzig Jahren waren die österreichischen Völker fester geeint als in dieser Stunde der Gefahr. Es herrscht heute die vollste Einigung zwischen Oesterreich und Ungarn, so wie alle Parteiunterschiede innerhalb des Königreiches Ungarn selbst ausgeilgt und beigelegt sind. Das Reichsgefühl empfinden ist in beiden Staaten der Monarchie mächtig erwacht. Alle trennenden Bestrebungen sind zurückgedrängt. Die Wirkung dieses tiefgreifenden Wandels ist unverlierbar, sie wird auch in der Zukunft bestehen bleiben, und damit hat die Monarchie schon jetzt ein gewaltiges politisches Plus erreicht, das bei dem untrennbaren Zusammenhange zwischen Politik und Wirtschaft auch auf ökonomischem Gebiete segensreich wirken wird. Und in dieser entscheidungsvollen Stunde zeigt es sich auch vor Europa so recht, was der Bestand der österreichisch-ungarischen Monarchie für den Frieden des Weltteiles bedeutet. Die Kämpfe der aus dem europäischen Erbe des türkischen Reiches hervorgegangenen kleinen Nationalstaaten des Balkans gegen und untereinander sind eine dauernde Quelle der Beunruhigung für Europa und werden es voraussichtlich noch lange sein. Aus dunkeln Agitationen im serbischen Königreiche ist eine Lage entstanden, die den Weltfrieden aufs ernstlichste zu bedrohen scheint. Unter diesem Gesichtspunkte mag sich Europa heute vergegenwärtigen, was geschehen würde, wenn man sich einmal unsere alte Monarchie von der Landkarte wegdenken könnte und alle die kleinen Nationen, die heute im Rahmen der Monarchie zusammengehalten und vereinigt sind, plötzlich frei und selbständig würden. Es würde neben dem Balkan auf der Balkanhalbinsel ein zweiter Balkan im Herzen Mitteleuropas entstehen, eine ständige Quelle von Gefahren für den Frieden des Erdteiles, ein ewig glimmender Herd des Umsturzes und der Veränderung. Die geschichtliche Sendung der Monarchie ist es, diese kleinen Nationen zusammenzuhalten. Um dieser Mission gerecht werden zu können, ist Oesterreich gezwungen, den Herd revolutionärer Bestrebungen an seiner Südostgrenze auszulöschen, hat es Serbien den Krieg erklärt. Wenn den Großstaaten Europas der Friede und das Gleichgewicht des Kontinents am Herzen liegen — und wer könnte daran zweifeln? — dann werden sie

dafür sorgen müssen, daß Oesterreich-Ungarn bei der Erfüllung dieser Aufgabe ungestört bleibe, und sie werden die Monarchie bei diesem Akte der Sicherheitspolizei in Europa unterstützen. Sie können es um so leichter tun, als sie über die territoriale Uninteressiertheit der Monarchie nicht im Zweifel gelassen worden sind. Darum kann eine allfällige Beunruhigung nur durch Ruhe gemindert werden. Der jetzige Augenblick verlangt vor allem Zuversicht, Entschlossenheit und Festigkeit. Das ist nicht bloß ein Gebot des eigenen Interesses, sondern auch der Rücksicht auf das Gemeinwohl, das ist nicht nur eine sittliche Forderung, sondern auch der Ausdruck der Pflicht, daß wir alle die erhebende Begeisterung dieser Tage in uns nachwirken lassen und zu opferbereiten Werken umgestalten. Das Volkstum liegt im Geblüte, der Patriotismus im Gemüte. Wir sind nicht nur ein Teil des Vaterlandes, das Vaterland ist vielmehr auch ein Teil von uns. Was wir ihm gewähren, das geben wir uns selbst. Dem Unpersönlichen des Staates muß heute alles Persönliche weichen.